

Triennale minimale : der Schweizer Beitrag ist ein offizielles Ärgernis

Autor(en): **Heller, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **9 (1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-120381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Triennale minimale

Die Triennale von Mailand ist ein Spektakel für Architektur und Design. Der Schweizer Beitrag zur XIX. Auflage zelebriert Max Bill. Er ist ein offizielles Ärgernis.

Eigentlich liesse sich auch darüber hinwegsehen. «Es ist wie es ist», murmelt der alte Res Gwerder, Volksmusiker aus dem Muotathal, am Schluss von Cyrill Schläpfers wunderbarem Film «Ur-Musig» – eine Verwünschung vielleicht oder tiefe Einsicht? Zumal die Ausstellung im Ausland stattfindet und ohnehin kein Publikumsrenner ist. Trotzdem bleibt sie ein offizielles Ärgernis. Offizielle Ärgernisse aber pflegen eine spezifisch unangenehme Form von Nachhaltigkeit zu entwickeln. Das darf man nicht anstehen lassen. Tun wir also etwas; rühren wir in der Beutelsuppe. Und reden, hier und jetzt, über den Schweizer Beitrag für die ehrwürdige XIX. Triennale von Mailand (zu sehen bis 5. Mai).

Pathetisch und konservativ

Austragegeber: das Bundesamt für Kultur (BAK), auf Empfehlung der Eidgenössischen Kommission für angewandte Kunst. Idee: Andreas Christen (Präsident besagter Kommission). Konzept und Recherchen: Stanislaus von Moos und Karin Gimmi (Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Universität Zürich). Ausstellungsgestaltung: Silvio Schmed (Innenarchitekt und Designer in Zürich). Verleger: Lars Müller (Verlag Lars Müller, Baden). Ach ja, und das Thema: «minimal tradition. Max Bill und die «einfache» Architektur 1942-1996».

Dazu wäre einiges anzumerken, über den unbestreitbaren intellektuellen Reiz dieser Thematik hinaus, den etwa der in der Sache kompetente Katalogessay von Hans Frei stimuliert. «Das Einfache darf nicht als Réduit verstanden werden, in das man sich

vor der Gleichgültigkeit flüchtet.» Dass damit einmal mehr ein universalgenialer Übervater zur Legitimation und Interpretation einer Gegenwart herbeigezerrt wird, für die weissgott andere Probleme, aber auch andere Herausforderungen und Lustbarkeiten von Belang sind als die ästhetische Raffinierung der glücklicherweise uneingelöst gebliebenen konkreten Utopie: Das ist der zwangsläufige Effekt der wertkonservativen Pathosformel «Max Bill und ...», in deren Schatten jeder Versuch einer argumentativen Differenzierung austrocknen muss.

Zelebrierter Mythos

Allerdings könnte es durchaus sein, dass das Ganze präzis so gemeint ist, wie es daherkommt. Halten wir uns dazu an die Ausstellung selbst. Sie schlage vor, so die Pressemitteilung des BAK mit neckischer Apostrophierung, «Bills Werk als Architektur und Designer neu zu betrachten». Was gemäss der Rezension in der Zeitung Cash bedeutet, dass die Ausstellungsmacher «in die Fussstapfen Bills» getreten seien, der 1936 und 1951 persönlich für die Repräsentation der Schweiz in Mailand besorgt gewesen sei. Der Cash-Bericht ist bereits vor der Vernissage und damit wohl in Unkenntnis der realen Ausstellungsgestaltung erschienen. Denn die Fussstapfen bleiben unberührt. Der Mythos darf weiterleben, «neu betrachtet» zwar, aber in seiner Substanz unangetastet. Solch demütige Unterwerfung erzeugt ihre eigene Ästhetik. War beispielsweise Bills Triennale von 1936 ein auch nach internationalen Massstäben brillanter Beitrag zur Entwicklung und Akzentuierung des Mediums Ausstellung, so liefert die aktuelle Hommage bestenfalls eine Fussnote zur Schweizer Mentalitätsgeschichte – umständehalber in Ausstellungsform.

Auf knapp 80 m² findet hier seinen Platz, was das Herz auf der Suche nach dem nicht einfach Einfachen (Frei) begehrt, geprüft und für relevant befunden hat. Max Bill, ein halbes Jahrhundert, die gute Form samt kulturellem Kontext, «minimale» Traditionssplitter der westlichen Moderne, der unvermeidliche Ulm-Hocker, Ulm überhaupt, die Expo 64, die Smithsons, Judd, Zumthor, Märkli, Burkhalter & Sumi, Herzog & de Meuron, Diener & Diener, Gigon & Guyer, schliesslich – zur künstlerisch nobilitierten Dokumentation einfach einfacher Wirkungsmechanismen des Einfachen – Fischli & Weiss. Sowie vieles mehr.

Fantasielos korrekt

Komplexität ist immer verdienstvoll. Selbst unter den besonderen Verhältnissen einer monströsen Nationenschau. Nur wäre zu ihrer Vermittlung die Souveränität einer Ausstellungsgestaltung nötig, die Aktuelleres und Schärfere zu bieten hat als bloss propere Dienstleistung. Das aber ist, so dürfen wir folgern, gar nicht erwünscht. Stattdessen wird uns das ve-

Bieder, schulmeisterlich und korrekt – der Beitrag über Max Bill an der XIX. Triennale

ritable Elend der nurmehr fantasielos korrekten Form vor Augen geführt. Schmeds philatelistisch biederer Layout korrespondiert dabei mit einer penetrant schulmeisterlichen Attitüde (ihrerseits ein Erbstück der guten Form), welche die Ausstellung auf einen gefahrlos linearen Text reduziert und eine von vornherein «richtige» Lektüre definieren will.

Genau darum ist es, wie es ist. Kreuzfalsch und schlüssig. Mutlos ambitioniert. Ein Manifest im Niemandsland zwischen Ägypten und Rumänien. Als ob die Zeit stillgestanden und bloss gezwungenermassen reanimiert worden wäre. Mit offiziellen Ausstellungen lässt sich, so haben wir kürzlich von Friedrich Nyffenegger, ehemals diamantharter Oberst i Gst, gelernt, unter anderem sehr viel Geld vernichten und mehr oder weniger unauffällig Politik machen. Auch Design- und Architekturpolitik. Wer da noch andere Erwartungen pflegt, ist nicht von dieser Schweiz, hat selber schuld und muss Kritiken schreiben.

Martin Heller

Zum Schweizer Beitrag erschien ein Katalog: Bundesamt für Kultur (Hrsg.), Max Bill und die «einfache» Architektur 1942-1996. Verlag Lars Müller, Baden 1996. 38 Franken.



Bild: Alexander Troehler